

15. Sonntag im Lesejahr C, 10.7.2022 – von Dr. Monika Amlinger und Thomas Hürten

Dtn 30,9c-14

- Es gibt das innere Gebot (*lex indita, non scripta*), das alle Menschen kennen: Das Gute ist zu tun, das Böse ist zu meiden. Es wohnt im Herzen eines jeden Menschen. Was aber im Einzelnen gut ist und was böse, kann durchaus stark voneinander abweichen, je nach Kultur oder (Nicht-)Religion. Hier ist aber nicht nur von diesem grundlegenden Gebot die Rede, sondern von konkreten Geboten und Satzungen. Sie sind dem Herzen nah, weil sie ihm von Gott nahegebracht wurden. Den Abstand der Gebote hat der Herr selbst verringert, nicht mehr im Himmel, nicht mehr im Jenseits, sondern im Herzen – und zwar haltbar, sagt der Text. Gebot als Zeichen seiner Nähe (>im Ev dann die barmherzige Tat als Zeichen seiner Nähe; „nah > näher > am Nächsten“; >Nahbarkeit, s.u. beim Ev.).
- Wichtig ist nicht zuerst das Halten der von Gott gegebenen Gesetze an sich, sondern die Rückkehr zum Herrn (V. 10). Es geht darum, beim Herrn zu sein, ihm nahe zu sein. In dieser Nähe zu Gott sind dann auch die Gebote und Gesetze nicht fern. Sie „liegen nahe“. Die Rückkehr zum Herrn erfolgt mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele (vgl. Dtn 6,5; Mt 22,37). Wendet sich das Herz dem Herrn zu, findet es die Gebote gleichsam von selbst.
- Wir als Christen haben es einerseits leichter, weil wir nicht an die einzelnen Vorschriften aus dem Buch Dtn gebunden sind, wir haben es aber auch schwerer, denn wir müssen ganz aus unserem Gewissen heraus handeln. Unser Gewissen, das sich bildet aus der Erziehung, aus eigenen Erfahrungen, aus dem Dialog mit anderen und – im Gebet - mit Gott heraus, das aber immer unser je eigenes ist, in welchem uns niemand vertreten kann. Immer weniger Christen bzw. Katholiken fühlen sich durch kirchliche Moralvorgaben eng gebunden. Es ist einerseits gut, dass die getauften Christen ein eigenes Selbstbewusstsein entwickeln, nach ihrem eigenen Gewissen und „Herzen“ entscheiden. Andererseits bedeutet es eine hohe Anforderung an die einzelnen, ihr Gewissen zu bilden und den jeweils richtigen Weg zu suchen, auf Gott zu hören und nicht auf andere Stimmen.
- Nach dem heiligen Ignatius von Loyola bzw. der ignatianischen Spiritualität, vernehmen wir die Stimme Gottes da in uns, wo wir Trost und Frieden spüren. Auch wenn eine Entscheidung von uns möglicherweise Schweres verlangt, so ist doch die Alternative zu bevorzugen, bei der uns der Geist Gottes Trost im Herzen schenkt. Gottes Stimme kommt nicht aus der Ferne, gleichsam von außen, sondern spricht in uns selbst, in unserem Herzen.

Ps 69,14.17-31.33-34.36-37

- Der ganze Psalm thematisiert Rettung. Er greift den Anfang der ersten Lesung auf und baut auf Gottes Hilfe, appelliert an Seine Treue. Er weist voraus auf das Schicksal des unter die Räuber Gefallenen.

Ps 19,8-12

- Der alternative Psalm nimmt aus der ersten Lesung stärker das Thema der Gebote auf und damit die Treue des Menschen. Wohlergehen ist hier Folge der gehaltenen Gebote. Er weist voraus auf die Frage nach dem Zusammenhang von Gebotem und Leben.

Kol 1,15-20

- Hier wohnt Gott nicht als Gebot im Herzen des Menschen, sondern hat Wohnung genommen in Christus, um alles zu sich zu führen. Was Nähe ist, geht von Gott aus. Er hat sich uns zum Nächsten gemacht, gerade dem Elenden unter uns.
- Christus wird in diesem Hymnus vorgestellt als Mittler der Schöpfung. Er selbst ist das ewige Abbild des Vaters, der ewige „Sohn“ – „gezeugt, nicht geschaffen“, wie es im Glaubensbekenntnis von Konstantinopel (381 n.Chr.) heißt. Er empfängt das Gott-Sein vom Vater in Ewigkeit. In diesem ewigen Sohn nun hat die ganze Schöpfung Bestand, sie ist in ihm geschaffen. Was bedeutet das? Wie sich der Vater in Ewigkeit ausdrückt und aus-spricht in seinem Sohn (dem ewigen Wort), so spricht er sich in endlicher und begrenzter Weise aus in dem, was er als Schöpfung hervorbringt. Sie ist auch Sprache, Ausdruck Gottes. Durch sein ewiges Wort schafft Gott endliche Wörter (= Geschöpfe). In der Schöpfung finden wir seine Spuren. Durch die Schöpfung hindurch ahnen wir den Schöpfer.
- „alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen“: „durch ihn“ meint die oben angesprochene Schöpfungs-Mittlerschaft des ewigen Sohnes. „Auf ihn hin“ heißt, dass alles seinen Sinn und seine Vollendung in diesem Sohn findet. Ursprung und Ziel allen Daseins, aller Lebewesen und Geschöpfe, liegen in Gott selbst, im ewigen Wort. Nicht nur wir Menschen, alles Dasein ist auf Gott bezogen und soll in ihm vollendet werden. Mit allem sollen wir so umgehen, dass wir es seinem Ziel zuführen, dass es seiner Bestimmung von Gott her näherkommt. Mit allen Geschöpfen, den Pflanzen und Tieren, besonders

natürlich mit den Mitmenschen. Was ist diese Bestimmung? Das dürfen wir suchen und fragen, es ist nicht immer sofort klar.

- „Throne und Herrschaften, Mächte und Gewalten“: Selbst das Größte und Mächtigste und Furchteinflößendste, was wir auf Erden kennen, ist nur relativ. Nichts ist absolut und muss uns im Letzten verunsichern. Alles kommt von Gott und ist auf ihn hin geordnet. Wenn wir uns auf Christus verlassen, dann haben wir letzte Sicherheit, dann haben wir Bestand – wie er es ist, in dem alles Bestand hat (V. 17). Auch wenn uns jemand droht, auch wenn sich jemand aufspielt – letztlich kann uns niemand etwas anhaben. Wir sind in Gottes Hand geborgen.
- Wie Christus der Ursprung der Schöpfung ist, so ist er auch Ursprung der neuen Schöpfung: der „Erstgeborene der Toten“. Durch den die ganze Schöpfung geschaffen ist, durch den wird sie auch erlöst und erneuert. Durch den wird sie – die sich Gott widersetzt hat – mit ihm versöhnt. Sie wird neu in die Sohnschaft mit hineingenommen, erhält in neuer Weise Anteil am Sohnsein des ewigen Sohnes, am Sohnsein Jesu. So sind wir Söhne und Töchter Gottes – und untereinander Brüder und Schwestern.
- Es ist zum Staunen und wir werden es nie fassen können: dieser Mensch Jesus von Nazareth ist der ewige Sohn, der zu uns gekommen ist, der zu uns gesprochen hat, der unser Leben geteilt hat, der für uns gelitten hat und gestorben ist. Der Schöpfer des Alls ist in diesem endlichen und begrenzten Menschen, in diesem Geschöpf, in diesem unserem Bruder Jesus erschienen. Das kann in uns großen Dank und Anbetung wachrufen.
- Er ist auch der barmherzige Samariter, der sich unser erbarmt hat und unseren Wunden Heilung und uns selbst Herberge verschafft hat.
- „Wenn ein Gott für mich Mensch würde, für mich, liebte ich ihn, ihn ganz allein. Es wären Bande des Blutes zwischen ihm und mir, und für das Danken reichten alle Wege meines Lebens nicht.“ (J.P. Sartre in der Rolle des Bariona, zitiert aus Fr. Kamphaus, Gott beim Wort nehmen, s.u., auch in : Gesalbt, nicht angeschmiert, s.u.)

Lk 10,25-37

- Ob wir die Frage nicht schon verloren haben: Was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen, genauer: das Ewige darin?
- Wir leben so im Diesseits, dass uns wenig schreckt, wenn wir das Ewige offen lassen. Jesus antwortet dem noch Fragenden mit einem Verweis und einer Geschichte, die das Leben insgesamt meint: „Handle danach und du wirst leben.“
- Seine Antwort greift das Gebotene auf, das Machbare wie das ins Herz Geschriebene. Die Geschichte, die er erzählt, differenziert zwischen dem

tatsächlich Gebotenen und dem vor Gott nur scheinbar Gebotenen (keine Verunreinigung durch Berührung mit Blut) und macht im Samariterdienst das eigentlich Christliche und unbedingt Gebotene fest. Das nahe Gebot Gottes ist der Nächste. Wir sollen zu Nächsten werden, also den uns genahen Gott nachahmen, indem wir einander nahen (gegenüber der Unnahbarkeit von Priester und Levit).

- Ein Purpurpergament aus dem 6. Jh zeigt uns den Samariter als Christus, der sich über den unter die Räuber Gefallenen beugt. (Codex Rossanensis, in: Bours, Halt an..., s.u.). In Christus finden wir das Wort Gottes, das uns ins Herz gegeben ist. Leben, Gut, Ewigkeit, Rettung, neue Schöpfung – alles findet sich in ihm (2. Lesung). Wo wir so handeln wie der Barmherzige Samariter ist Gottes neue Schöpfung da. Zur Arbeit mit dem Bild (zu beziehen über den Verlag ars liturgica) auch Bours, Da fragte Jesus ihn, s.u.
- Im Samariter haben wir so etwas wie ein „Signet Jesu“ (von Balthasar). War er nicht irgendwie ein Fremder, ein Jude unter Juden und doch ein Fremder? Wir schauen nicht auf ein abstraktes Gebot, sondern auf Jesus selbst. Konkret ist vor allem Er, - und wir, wenn wir mit ihm durch den Tag gehen – mit offenen Augen und Herzen, Seinen Augen und Seinem Herzen.
- Wir hätten gerne ein System: Wem muss ich helfen, wem nicht. So fragen wir: Wer ist mein Nächster? Jesus aber dreht die Frage um: Wer ist dem Verletzten zum Nächsten geworden? Der Ausgangspunkt der Frage ist die Not. Versetze Dich in seine Lage und Du wirst lieben. Das ist der Angelpunkt des Christlichen. Versetze Dich in die Lage des anderen. (vgl. dazu Bours, Der Mensch..., s.u.)
- Als die Fremden in Massen kamen (2015) ist Deutschland zum Nächsten geworden. Für andere ist es nur unrein geworden in der Berührung mit dem Leid dieser Menschen. Und doch war das notwendig, sie wären sonst halbtot liegen geblieben und gestorben. Inzwischen sind viele unter ihnen selbst zu Samaritern geworden. Ab und zu ist auch davon zu lesen, zwischen Artikeln über die Straftäter unter ihnen. Es sind viele Fremde zu uns gekommen, die verstanden haben. Das ist ganz wesentlich ein Erfolg des Ehrenamtes unter den Helfenden. Wieviel Hilfe erwächst aus der Erfahrung, dass mir selbst geholfen wurde!
- Dieses Gebot will nicht blinden Gehorsam, sondern sehenden. Der Samariter sieht! Das ist doch die Geistesgabe der Einsicht! Sehen, wie es aus der Sicht des anderen aussieht. Ein Einsehen haben...
- Gottes- und Nächstenliebe. Das eine und das andere, nicht statt des anderen. Den Nächsten lieben, wie und weil Gott ihn liebt. Gott lieben, indem ich den Nächsten liebe. Über Gott den Nächsten lieben, über den Nächsten Gott.
- Die Erzählung innerhalb des Evangeliums kann eschatologisch gelesen werden. Das deutet ja auch schon die Frage nach dem ewigen Leben an. Nichts raubt uns so sehr aus wie der Tod selbst. Wenn wir tot am Lebensweg liegen, wer liest uns auf? Wer erweist sich in jener Stunde, wenn der Leib geschlagen ist und die Riten des Religiösen über uns hinweggegangen sind, als der, der uns Herberge gibt und die Wunden des Lebens heilt? Christus ist

der eigentliche Herr der Lebenden und der Toten, der das letzte Wort hat, das größte und dringlichste Gebot, die Einheit von Mensch und Mensch und Mensch und Gott in der erwiesenen Liebe.

- Ist die Situation des Menschen (längst vor jenem letzten Tod) in dieser Geschichte nicht gut erfasst? Der, der unter die Räuber gefallen ist, niedergeschlagen, ausgenommen (auch z.B. durch eine Liebesbeziehung), halbtot... Wer beugt sich über ihn und sorgt für seine Wunden?
- Die Kirche als barmherziger Samariter, so stellt es Johannes Paul II. einmal in einer Ansprache vor Diplomaten aus über hundert Ländern dar, fühlt sich in der Rolle des Samariters gegenüber denen, die am Rand der Geschichte liegenbleiben, die Opfer von Folter und Gewaltherrschaft, Korruption und Ausbeutung. (vgl. Bours, Da fragte Jesus ihn, s.u., S. 92)
- Habe ich selbst einen Blick für die Bedürftigen oder ist er eingengt auf die Sympathischen, Starken, „Wertvollen“? (vgl. Bours, Da fragte Jesus ihn, s.u., S. 91)
- Wir sündigen nicht unbedingt durch einen Mangel an Moral. Unser Problem ist der Mangel an Aufmerksamkeit. Wir sehen und sehen doch nicht. Dazu Stertenbrink, s.u.
- Was lässt den Samariter so handeln? Drei Dinge: 1. Einfühlung 2. Unerschrockenheit, auch beherzte Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst. Die Situation beinhaltet verschiedene Ängste und Unannehmlichkeiten. 3. Er war vermutlich zu helfen gewohnt. Denn er handelt konsequent und folgerichtig. Viele werden durch Unerfahrenheit und die Angst etwas falsch zu machen von Hilfe abgehalten. Andererseits: Jeder Versuch zu helfen lehrt helfen. Unerfahrenheit kann auch verschuldete Unerfahrenheit sein.
- Das Samariterbeispiel enthält eine kultkritische Tradition. Es kritisiert den moralisch und menschlich folgenlosen Tempeldienst (und ebenso Gebet, Gottesdienst, Frömmigkeit).
- Diese Erzählung hat wie keine andere dazu beigetragen, das Christentum unter den Religionen der Welt nahbar und begreiflich zu machen. Es lässt sich gerade auch im Verständnis von außen in einem positiven Sinn reduzieren auf die Tat der Liebe: Gott ist Liebe, der Mensch soll lieben. Das ist die Nahbarkeit des Christlichen.
- Wir können die Geschichte aus einer anderen als der gewohnten Perspektive lesen. Wir selbst sind die Halbtoten. „Lukas lädt uns ein, die Geschichte (auch) aus dieser Perspektive zu lesen. Hilfe zu leisten, ist selbstverständlich. Wie geht es uns aber, wenn wir Hilfe brauchen? Die Weisung des Evangeliums heißt: Liebe den, der dir Gutes tut. Die Liebe im Herzen zu haben und davon zu reden, kann erstaunlich viel verändern. Bedürftigen ist Hilfe nicht mehr peinlich. Helfer sind willkommen. Niemand sucht mehr nach Gegenleistungen [...]“ (Christine Abart in PuK 4/2019, S. 508f)
- Obwohl der Gesetzeslehrer Jesus auf die Probe stellen und ihn vielleicht hineinlegen will, nimmt Jesus die Frage ernst. „Unser Glück. Denn so können wir uns mit unserer Frage dazugesellen: Was muss ich tun, um ein Leben zu erreichen, das die Grenzen sprengt, ein Leben, das überströmt von

Lebendigkeit, so dass auch der Tod machtlos scheint? Jesu einfache Antwort im Gleichnis vom barmherzigen Samariter: Schau nicht nur auf dich, achte weniger auf deine eigenen kleinen Ängste, sondern schau auf die Not, die dir begegnet.“ (Thomas Luksch in PuK 4/2019, S. 514)

- Karl Kern ordnet die Perikope, um das allzu Bekannte an ihr in seiner negativen Wirkung zu reduzieren, in den Kontext vorausgegangener und folgender Perikopen ein. Der interessante Versuch ist zu finden in „Jesus zuhören“, s.u.
- A. Bergel (s.u.) und J.Werbick (s.u.) lassen ihre Predigten auf zwei kurze, aber gründliche Fragen hinauslaufen: Was berührt uns eigentlich noch? (Bergel) Lassen wir uns stören? (Werbick)
- Martin Zenger geht in seiner Predigt darauf ein, worauf es tatsächlich ankommt: auf einen Perspektivwechsel, überall, auch im Missbrauchsskandal. Nimm die Sicht dessen ein, der unter die Räuber fiel. Schau nicht auf die kirchliche Rolle, nimm die christliche Perspektive ein. Besonders interessant bei ihm die Sicht auf die Willkommenskultur 2015 einer Kommunikationsforscherin: Als es in den Medien nicht mehr um das Leid der Flüchtlinge ging, sondern um unser Helfen habe sie prophetisch gesagt: „Jetzt geht es nicht mehr um die Flüchtlinge, jetzt geht es um uns. Das wird schiefgehen!“

Literatur:

- Johannes Bours, Halt an, wo laufst Du hin? Bildmeditationen, Freiburg 1990, S. 142
- Ders., Da fragte Jesus ihn, Freiburg 1983, S. 81-92
- Ders., Der Mensch wird des Weges geführt, den er wählt, Freiburg 1982, 222-227
- Rudolf Stertenbrink, In Bildern und Beispielen Bd 2, Freiburg 1982, S. 143-148, besonders 145-147
- Christine Abart, in: PuK 2019/4, S. 507-510
- Thomas Luksch, in: PuK 2019/4, S. 513f.
- Karl Kern, Jesus zuhören. Der Christ der Zukunft nach Lukas, Straubing 2018, S. 88-93
- Franz Kamphaus, Gott beim Wort nehmen. Zeitansagen, Freiburg 2006, S. 13-17
- Ders., Gesalbt, nicht angeschmiert, Stuttgart/Maria Laach, S. 17-23
- Alexander Bergel, in: PuK 2022/4, S.539
- Jürgen Werbick, in: PuK 4/2013, S. 545
- Martin Zenger, in: PuK 2022/4, S. 536